

Predigtreihe in den Sommerferien:

Kirche – wozu?

III. „Kirche für andere!“

(Plädoyer für eine diakonische Gemeinde)

(9. September 2018 – St. Michael Wolfratshausen)

Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Mit diesen Worten, die wir vorher als Epistel-lesung [Röm 12,9-18] gehört haben, fasst der Apostel Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom zusammen, wie die Nächstenliebe als Konsequenz des Glaubens das Leben der Christen bestimmen soll. Besonders fällt auf, dass er dabei nicht nur von der geschwisterlichen Liebe der Christen untereinander spricht, sondern ausdrücklich betont: *gegenüber jedermann* und: *Habt mit allen Menschen Frieden!*

Doch – liebe Gemeinde – was bedeutet diese Beschreibung des christlichen Lebens für die Aufgaben der Kirche? Besonders die reformatorische Theologie hat ja – in klarer Abgrenzung zum mittelalterlichen Machtmissbrauch kirchlicher Würdenträger – in der sogenannten „Zwei-Regimenten-Lehre“ festgehalten, dass Kirche und Staat zwei klar unterschiedene Aufgaben haben: Während der Staat (das „weltliche Regiment“) für die äußere Sicherheit und das leibliche Wohl der Menschen Verantwortung trägt, ist es das Amt der Kirche (des „geistlichen Regiments“), durch Verkündigung und Lehre das Evangelium weiterzugeben, also Überzeugungsarbeit zu leisten und die Gewissen der Menschen zu schärfen. – Diese damals wie heute sinnvolle Trennung bedeutet, dass der Staat seine Machtmittel nicht einsetzen darf, um Ideologien durchzusetzen – ganz entsprechend der späteren Forderung der „Gedankenfreiheit“. Umgekehrt muss die Kirche (und alle anderen, die das Ziel haben, Menschen in ihrer Haltung zu beeinflussen) sich auf die Kraft des Wortes beschränken und auf Gewalt verzichten.

Infolge dessen sahen die Reformatoren die Sorge um den äußeren Frieden, um die Kranken und die Armen als eine Aufgabe der staatlichen und städtischen Gemeinschaft und halfen mit, dass Hospize und Krankenanstalten, die vorher oft von den Klöstern getragen wurden, und der „gemeine Kasten“ als Kasse zur Versorgung der armen Bevölkerung von den Städten und Landesherren als Verpflichtung übernommen wurden.

Deshalb besteht seither die „diakonische“ Arbeit der Kirche zuallererst darin, die Einzelnen auf ihre Verantwortung gegenüber ihren Nächsten hinzuweisen, so wie es Paulus in unserem Abschnitt aus dem Römerbrief tut und wie es auch bis heute in jeder guten Predigt der Fall sein sollte. Zugleich ist es die Aufgabe der Kirche als Institution, gegenüber den Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft konsequent und mit Nachdruck für Notleidende und Benachteiligte einzutreten und die Fürsorgepflicht der Gemeinschaft einzufordern.

Unser moderner Sozialstaat nimmt diese Aufgaben weitgehend wahr; auch seine kritische Begleitung durch Gruppen und Amtsträger von Kirche und Diakonischem Werk ist gut eingespielt – in Ethikkommissionen und Beratungsgremien und auch immer wieder durch sozialpolitische öffentliche Äußerungen, wenn gesetzliche und politische Regelungen nachgebessert werden müssen. Darüber hinaus beteiligen sich die Kirchen und ihre Sozialverbände Diakonie und Caritas unterstützend und quasi „im Auftrag“ des Staates an der Sozialarbeit – durch kirchliche Krankenhäuser, Wohlfahrtseinrichtungen, Schulen oder – wie in unserer Gemeinde – durch unsere beiden integrativen Kindergärten.

Dieses Miteinander ist ein wichtiger Ausdruck der Einsicht, dass soziales Engagement eben kein Vorrecht der Kirche ist und auch unter ihrem Dach nicht automatisch besser oder gar „heiliger“ geleistet werden kann, sondern eine gemeinsame Aufgabe der ganzen Gesellschaft darstellt. – Deshalb hat auch unsere Kirchengemeinde vor 25 Jahren entschieden, sich an der Gründung der Nachbarschaftshilfe „Bürger für Bürger“ zu beteiligen statt eine eigene Sozialstation zu gründen. Und aus demselben Grund sind in unseren Räumen Einrichtungen wie die wöchentlichen „Lichtblicke“ für Demenzkranke, die Schwangerenberatung „Donum vitae“ oder die Anonymen Alkoholiker gern gesehene Gäste.

Je weniger freilich Staat und Gesellschaft ihre Verantwortung wahrnahmen, sind immer wieder christliche Initiativen angetreten, um Hilfe für die Notleidenden zu leisten. So wurden im 19. Jahrhundert als „Innere Mission“ zahlreiche „Rettungshäuser“, Waisenhausvereine, Diakonissen-Gemeinschaften oder Heil- und Pflegeanstalten wie in Bethel bei Bielefeld gegründet, um der wachsenden Armut infolge der Industrialisierung und Verstädterung entgegenzuwirken. Auch das evangelische „Hilfswerk“, das nach dem Ende des 2. Weltkriegs als offizielle kirchliche Einrichtung gegründet wurde, diente zunächst zur Nothilfe der zahllosen Flüchtlinge. Daraus hat sich später im Zusammenschluss mit den Vereinen der Inneren Mission das Diakonische Werk gebildet, das seitdem die diakonischen Aufgaben der Kirche übernimmt.

Den Initiatoren der „Inneren Mission“ im 19. Jahrhundert wie Theodor Fliedner, Johann Heinrich Wichern, Friedrich v. Bodelschwingh und Wilhelm Löhe ging es freilich um mehr als die momentan erforderliche Hilfe in der Not; sie wollten zugleich die Kirche selbst erneuern, sie aus einer „obrigkeitlichen Anstalt in eine brüderliche Gemeinschaft“ verwandeln.

Die meisten Einrichtungen der Diakonie sind heutzutage so professionell organisiert, dass „normale Christen“ sie nur noch durch Spenden aktiv unterstützen können. Trotzdem ist es für die Kirche und jede einzelne Gemeinde von großer Bedeutung, den diakonischen Auftrag nicht ganz an das Diakonische Werk zu delegieren und aus dem Blick zu verlieren, sondern als ureigene Aufgabe ernst zu nehmen.

Denn erst dadurch wird nach innen und außen wirklich deutlich, dass Glauben und Kirchenmitgliedschaft mehr ist als ein privates Vergnügen, ein Angebot zur Selbstfindung neben zahllosen anderen, sondern die Verantwortung einschließt, die Liebe, von der wir leben, in Wort und Tat weiterzugeben an die Menschen, die uns brauchen. Nicht nur jeder für sich, sondern auch als Gemeinschaft können wir uns der Aufgabe stellen, Notleidenden zu helfen, wo es uns möglich ist. Das führt uns immer wieder ganz selbstverständlich zusammen mit Gleichgesinnten – in der Ökumene, wo das gemeinsame Engagement dogmatische Differenzen in den Hintergrund treten lässt, und auch darüber hinaus, wie wir in es den letzten Jahren im Einsatz so vieler Menschen aus ganz unterschiedlichen Glaubensrichtungen für die Flüchtlingshilfe erleben durften.

Zugleich können wir erst dadurch unseren kirchlichen Auftrag wirklich glaubwürdig erfüllen, allen Menschen die Liebe Gottes nahezubringen, die unser Leben trägt. *Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!* Wenn diese Einladung Jesu Christi durch uns laut werden soll, dann darf sich das nicht auf Predigt und kirchlichen Unterricht beschränken, sondern es muss spürbar sein, dass wir nicht nur als Einzelne, auch als Gemeinde denen helfen wollen, die uns brauchen. – Im Gottesdienst hat das seinen symbolischen Platz in der Kollekte und den Fürbitten für Menschen in Not; aber auch das Gemeindeleben soll diese Orientierung auf unseren Nächsten hin in allen Facetten ausstrahlen, damit wir selbst und andere gestärkt werden im Vertrauen auf die Kraft der Liebe Gottes, die unser Leben trägt! AMEN